



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Allihn, Max): Doktor Duttmüller und sein Freund : eine
Geschichte aus der Gegenwart

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

haben in urvordenklichen Zeiten genau dieselben Zellen gebaut wie heute. Die Tiere können für ihr Leben in der freien Natur nichts lernen; alle ihre Handlungen sind instinktiv.

Verstehn können wir das Wesen des Instinkts nicht; das kann aber nicht befremden, denn bei unserm Studium der Naturerscheinungen stoßen wir überall auf eine Grenze, wo es heißt: Bis hierher und nicht weiter. Man hat die Erscheinungen der Elektrizität kennen lernen, man erzeugt elektrische Kraft durch das Experiment und gebraucht sie zur Erzeugung von Licht, Wärme, Kraft, zum Telegraphieren, zum Telephonieren, zur Elektrolyse; aber das Wesen der Elektrizität ist völlig unbekannt. Welche Veränderungen in dem Leitungsdrahte während des Telephonierens vor sich gehn, weiß man nicht, *ignoramus et ignorabimus*.

Im Gegensatz zum Tier hat der Mensch kein angebornes Wissen und Können; ein junges Menschenkind ist, allein in die Welt gesetzt, vollkommen hilflos. Es muß, um bestehen zu können, von den ältern und erfahrenen Menschen jahrelang lernen. Die Menschheit hat eine Geschichte ihres Wissens und Könnens; zur alten Steinzeit lebte sie in Höhlungen, hatte keine Haustiere, trieb keinen Ackerbau und lebte nur von der Jagd; der Gebrauch der Metalle war unbekannt, die Waffen bestanden aus Flintstein, Horn und Knochen. Von da an ist das Wissen und Können langsam aber ständig gewachsen, und eine Generation überträgt es auf die folgende, die ihrerseits wieder neues hinzufügt. Daraus erkennen wir, daß der Mensch geistige Fähigkeiten hat, die das Tier nie erlernt, und andrerseits das Tier angeborne, instinktive Fähigkeiten hat, die dem Menschen fremd sind. Die seelischen Eigenschaften der Menschen und der Tiere sind also nicht nur quantitativ, sondern qualitativ verschieden, und darum ist der Mensch kein höher entwickeltes Tier; das Darwin-Häckelsche Affenevangelium, das solches lehrt, muß demnach als ein unbewiesenes, irrthümliches Dogma zurückgewiesen werden.

Otto von Zinnow



Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (Max Allihn)

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Das Schiff wird flott



Während die Totenopfer für die tote Tote-Affe-Ausbeutungsgesellschaft in Form mehrerer Bünsche dargebracht wurden, saßen Wandrer und Drillhose im Hintergrunde bei einander. Drillhose hatte keine Freude am Pokulieren, sondern sah sorgenvoll in die Zukunft.

Herr Wandrer, sagte er, es geht nicht. Ich kann meine Leute nicht beisammen behalten. Der Verdienst mit dem Musikmachen allein ist zu klein. Wenn man nur sonst noch etwas hätte.

Ich habe etwas, antwortete Wandrer und erzählte sein Projekt, eine Zementfabrik zu erbauen. Das Material liege da, Kohlen seien in der Nähe zu haben,

die Öfen stünden schon, Klapphorn fabriziere die Fässer, es seien nur noch einige Holzbaracken zu bauen, eine Lokomotive aufzustellen und Mühlen anzuschaffen. Das fertige Produkt könne auf der Afse verschifft und in Allum verladen werden. Damit könne man ein halbes Hundert Leute beschäftigen. Da nun die Herstellungsbedingungen überaus günstig seien, so könne man darauf rechnen, die Konkurrenz zu schlagen und ein gutes Geschäft zu machen.

Drillhose hörte mit aufgerissenen Augen zu und sagte: Dieses ist, wie mein Schwiegervater sagen würde, die erste und dritte Potenz, Koppchenie und Dufel. Und für den Ellbogen wollen wir schon sorgen.

Drillhose, sagte Wandrer, es giebt noch eine vierte Potenz, die heißt Geld, und ohne diese kommen wir auch mit Koppchenie und Ellbogen nicht weit. Aber am Gelde fehlt es. Sie wissen es, Drillhose, wir sind allesamt mit dem Werke verkracht.

Ach, Geld! erwiderte Drillhose in geringschätzigem Tone. Geld ist allemal da. Soviel Geld nötig ist, die paar Buden zu bauen, können Sie jederzeit von mir haben, Herr Wandrer. Allzuviel ist es ja nicht, was ich habe, aber Ihnen gebe ich es unbefehens.

Drillhose, sagte Wandrer, Sie sind ein braver Mann. Sie leisten vielen Leuten, auch Ihren Leuten damit einen großen Dienst, und das wird man Ihnen danken. Aber bedenken Sie, jedes Geschäft ist mit Risiko verbunden. Offen gestanden, ich möchte nicht in die Lage kommen, mir vielleicht später Vorwürfe machen zu müssen, daß Sie mir Ihr Vermögen anvertrauten, und ich hätte es nicht hindern können, daß es verloren ging. Aber ich will Ihnen einen Vorschlag machen, treten Sie selbst in die Firma mit ein.

Ach nein, Herr Wandrer, entgegnete Drillhose, ich will Ihnen alles bauen und einrichten, auch die Rutschbahn nach der Afse hinunter, und darauf freue ich mich am meisten, aber Kaufmann werden, Bücher schreiben, nein das kann ich nicht. Ich habe nun einmal Musikantenblut im Leibe. Und Sie, Herr Wandrer, dürfen auch nicht in der Zementquetsche stecken bleiben, das ist zu klein für Sie.

Sie haben gut reden, sagte Wandrer, wenn das Große flöten geht, muß man sich mit Kleinem begnügen.

Drillhose rückte näher heran und sagte geheimnisvoll: Nichts geht flöten, Herr Wandrer. Wenn man es nur richtig anfängt, so ist das Werk immer noch zu retten.

Wissen Sie es denn richtig anzufangen?

Ich wüßte es schon. Nur, wenn unsereins was sagt, dann sind sie neunmal klüger und lachen einen aus und sagen: Was kann so ein Blechpfeifer von der Sache verstehen. Aber glauben Sie mir, Herr Wandrer, die Sache geht. Ich habe es schon im kleinen versucht, und manchmal findet ein alter Praktikus auch einmal etwas, was die gelehrten Herren nicht gefunden haben. Aber eine große Menge Zement kostets freilich.

Eine große Menge Zement! Dasselbe Wort, das der Direktor gebraucht hatte. Jetzt wurde Wandrer aufmerksam. Er erinnerte sich dessen, was Wenzel über die Rettung eines ertrunkenen Werkes in Ungarn gesagt hatte. So? Zement? Wo wissen Sie denn das her?

Selber gefunden, Herr Wandrer, selbst gefunden und ausprobiert. Sie können sich drauf verlassen, die Sache geht. Aber sagen Sie niemand etwas, ehe wir nicht ein paar tausend Zentner Zement liegen haben. Und dann machen wir ein Bombengeschäft.

Wandrer war sehr erfreut. Hier boten sich ihm zwei Chancen auf einmal. Erstens, einen Abnehmer in Heinrichshall zu finden, der die Fabrik mit einem Schlage in die Höhe bringen mußte, und zweitens, die Möglichkeit, das Werk zu retten, wodurch gewisse, in den Brunnen gefallne Ruze wieder Wert gewannen. Wandrer versprach also am nächsten Tage Drillhoses Versuche anzusehen und verließ Hoppichs Saal mit der stolzen Genugthuung, daß Koppchenie und Ellbogen, besonders wenn Dufel und das nötige Kleingeld hinzukommen, zuletzt doch noch nach

oben kommen. Er kam sich vor wie ein Schiffer, der mit seinem Schiffe auf Grund geraten war, der sich lange vergeblich bemüht hatte, es flott zu machen, und der nun endlich fühlt, wie es frei wird und schwimmt — ein Gefühl unsäglicher Erleichterung und nur dem zu vergleichen, das er gehabt hatte, wenn Meister Klimbin Schulschluß läutete. Und wen hatte er auf seinem Schiffe? und wer würde an seiner Seite stehn, wenn es nun los ging in glücklicher Fahrt? Seine Ellen, nun nicht mehr eine unpersönliche Tante, sondern ein sehr persönliches Schnucki.

Am nächsten Tage besichtigte Wandrer die Versuchsstation Drillhoses. Drillhose hatte weite Zementröhren, wie man sie zum Kanalbau braucht, senkrecht übereinander gebaut und mit Wasser gefüllt, indem er durch eine Röhre Wasser unter Druck von unten hineintreten ließ. Durch eine zweite Röhre, die den Stollen auf Sohle zwei vorstellte, ließ er gleichfalls Wasser einfließen. Denn er war der Meinung, daß man mit der Möglichkeit rechnen müsse, daß der Wasserzufluß nicht bloß von des Teufels Spundloch komme, sondern auch aus der Sohle des Schachtes, die in dasselbe schräg gelagerte Geflüste führte, in das Sohle zwei geraten war. Nun hatte er die Erfahrung gemacht, daß wenn man ein Gemisch von Zement und Sand von oben hineinschütte, dieser Zement nicht schnell genug erhärte, vom Wasser ausgespült werde, und daß die untere Quelle immer wieder durchbreche. Erst als er die Mischung in Säckchen gefüllt und diese Säckchen hinuntergelassen und in mehreren Lagen ordentlich aufeinandergelegt hatte, gelang es, den Wasserzufluß zu hemmen. Dann wurde so lange Zement mit Sand gemischt — im großen sollte Beton, das heißt eine Mischung kleiner Steine und Zement genommen werden — aufgefüllt, bis man Sohle zwei erreichte und schloß. Und dann war es etwas leichtes, den Rest des Wassers auszupumpen. Aber freilich, viel Zement würde es kosten, 1600 Kubikmeter Beton mindestens.

Wandrer klopfte Drillhose auf die Schulter und sagte: Drillhose, Sie sind auch ein Zuwel. Nun aber, wie Tante Ellen sagte, keine Müdigkeit vorschützen!

Wandrer erbat sich Urlaub von Heinrichshall. Der Urlaub wurde ihm nicht gewährt, wohl aber wurde ihm erlaubt, seine freie Zeit in eigenem Interesse zu verwenden. Schnell waren einige Holzbuden auf dem Kirschberge erbaut, eine Lokomobile wurde hinaufgeschafft, und Mühlen wurden gekauft. In die Arbeiterschaft kam neues Leben, alle drängten sich heran und wollten Arbeit haben, aber freilich konnte zunächst nur ein Teil von ihnen berücksichtigt werden. Drillhose war die Seele von allem, kommandierte, wie es Rummel nicht besser gekonnt haben würde, zeichnete, bastelte und baute nach Herzenslust. Alles griff mit Eifer zu, und die Fabrik stand da wie hingeblassen, und ehe der letzte Schnee vom Böhnhardt verschwunden war, war sie im Betriebe. Alte Schienen und Kippkarren, die auf dem Werke unter dem alten Eisen lagen, hatte man für ein billiges gekauft, und Felbeisenbahnen von der Kohlengrube und den Steinbrüchen bis zu den Öfen gebaut. Einige hundert Meter alten Förderseils hatte man gleichfalls gekauft, und Drillhose hatte aus diesen Seilen und Holzstämmen, die der Wald hergeben mußte, eine Schwebebahn gebaut, die an der Fabrik begann und den Berghang hinab bis zu der Stelle führte, wo einst die Tote-Ässe-Ausbeutungsgesellschaft ihr Thaten gethan hatte. Diese Bahn war so verschminkt eingerichtet, daß sie ganz von selbst arbeitete, und während die vollen Zementfässer in Kübeln hinabschwebten, beförderte deren Last die leeren Kübel wieder hinauf. Auf der Ässe lagen flache Prähme, die man irgendwo gekauft hatte, und die nun die Fässer auf der Ässe bis unter die Eisenbahnbrücke von Allum trugen, wo sie durch den dort stehenden Kran bis in die Eisenbahnwagen gehoben wurden. Tag und Nacht rauchten die Kalköfen, und Tag und Nacht drehten sich die Mühlen und bedeckten alles im Umkreise mit einem bläulichweißen Staube. Zur Verschönerung der Gegend trug dies nicht gerade bei, wie auch der Rauch der Öfen, der allerdings wie Pech und Schwefel roch, den Aufenthalt auf dem Kirschberge nicht angenehm machte. Aber das half nun nichts. Weit mehr noch als an Zement nach Allum verfrachtet wurde, wurde in einem

großen Lagerraum untergebracht, und es währte nicht lange, so war der Raum bis unter die Decke mit Fässern angefüllt. So wollte es Drillhose haben, und davon ließ er nicht ab, obgleich man ihm vorhielt, das Geschäft sei noch zu jung, als daß es sich in Spekulationen einlassen dürfe.

Wandrer hatte Proben seines Zements nach Charlottenburg zur Prüfung eingesandt und ein ausgezeichnetes Zeugnis erhalten. Er sorgte dafür, daß dieses Zeugnis in den Fachblättern bekannt gemacht wurde, suchte Eisenbahnbauämter und Bauunternehmer auf und erreichte, daß sein Geschäft, da sein Produkt vortrefflich war, und er billiger als andre liefern konnte, schnell in Flor kam.

Währenddessen gestaltete Ellen ihr Laboratorium zum Kontor um. Die Flaschen und die chemischen Geräte räumte sie nicht weg, sondern stellte sie wohlgeordnet im Hintergrunde auf — Klappern gehört zum Handwerk, sagte sie —, zog Schreibärmel an, besorgte die Korrespondenz und führte die Bücher, wozu ihr Wandrer Anweisungen gab, die sehr ausführlich gewesen sein mußten, denn sie nahmen erstaunlich viel Zeit in Anspruch.

Im Gemüsegarten des Fronhofes standen ganze Türme von leeren Fässern, die Klapphorn mit Hilfe einiger Gesellen gebaut hatte.

Wenn die gnädige Frau einmal die Rückseite ihres Besitztums einer Besichtigung würdigte, so sah sie diese Gebäude aus Fässern mit staunender Bewunderung durch ihre Lognette an. — Aber mein Gott, sagte die gnädige Frau, zu was soll denn diese Unmasse von Fässern?

Zu Zement, Mama, antwortete Ellen.

Zement? Was ist eigentlich Zement? fragte die gnädige Frau.

Zement, Mama, ist ein Steinleim, sagte Ellen mit wissenschaftlichem Ernste, mit dem man alte, würdige, aber wacklig gewordne Häuser wieder zusammenpappt. Zum Beispiel den Fronhof.

Mama war mit der Antwort nicht ganz zufrieden. Sie hatte die Empfindung, daß sie Ellen nur halb verstanden habe.

Alles war im besten Gange, und alle waren wohl zufrieden mit Ausnahme von Wandrer, der seine unklare und unsichere Stellung zwischen Heinrichshall und der Zementfabrik peinlich empfand. Ja, wenn Wenzel noch dagewesen wäre! Aber Wenzel war verschwunden, und das Werk wurde, soweit etwas zu dirigieren war, von Berlin aus geleitet. Er selbst nahm die Stellung eines höhern Hausmanns ein, um Auskunft zu erteilen und unbequeme Besucher abzuweisen. Doktor Olbrich, Lehmann, Kummel, Hegelmeier, alle waren fortgezogen. Wie lange konnte es dauern, dann kam auch er an die Reihe.

Es dauerte auch nicht lange, so erschien der alte abscheuliche Justizrat, wie ihn Lydia genannt hatte. Es war ein feiner alter Herr, der freilich die nicht berechnete Liebhaberei hatte, junge Mädchen in die Backen zu kneifen. Der Herr Justizrat war sehr freundlich Wandrer gegenüber und machte ein großes Aufheben von den Verdiensten, die sich Wandrer um Heinrichshall erworben habe, und wie man in der Zeit des Streiks gar keinen bessern Vertreter hätte haben können als ihn. Was das Ende der Rede sein würde, erkannte Wandrer sogleich, ein großes Bedauern und die Kündigung. Da er es nun dankbar anerkannte, daß man ihn nicht mit kühlen Worten brieflich gehn geheißsen habe, und da es dem Herrn Justizrat sichtlich schwer wurde, auf das besagte Ende zu kommen, so kam Wandrer ihm entgegen und bat den Herrn Justizrat, ihn zu entlassen; es sei jetzt nichts mehr für ihn zu thun da. Der Herr Justizrat sprach sein allergrößtes Bedauern aus, aber willigte ein und versprach zu vermitteln, wenn Wandrer eine neue Stelle suche. Er möchte doch ins Ausland gehn, da sei noch etwas zu machen. Wandrer dankte und erwiderte, es habe sich für ihn schon eine Beschäftigung gefunden, das Zementwerk bei Holzweißig, und er fühle gar keine Lust, wieder ins Ausland zu gehn.

Hören Sie, Herr Wandrer, entgegnete der Justizrat, das ist nichts für Sie.

Sie müssen einen weitem Arbeitskreis haben. Schade, daß unser Werk verloren ist, Sie wären der gewiesene Nachfolger für Wenzel gewesen. Nein nein, Sie müssen heraus aus diesem Winkel. Oder werden Sie vielleicht von zarten Ketten gehalten?

Wandrer konnte es nicht verhindern, zu erröten.

So! so! sagte der Justizrat, sehen Sie mal an! Gratuliere und wünsche, daß es leidlich goldne Ketten sein möchten. Glauben Sie mir, Herr Wandrer, Geld, Geld, Geld ist doch schließlich das Fundament von allem. Ohne Geld geht es heutzutage nicht.

Man schüttelte sich die Hände zum Abschiede. Da sagte Wandrer: Herr Justizrat, ich halte mich für verpflichtet, Ihnen noch mitzuteilen, daß ich Kenntnis von einem Verfahren habe, durch das das Werk doch noch gerettet werden könnte. Der Herr Justizrat machte eine ungläubige Miene, war aber doch sehr gespannt und ließ sich von Wandrer das Drillhofsche Verfahren auseinandersetzen. Während dies Wandrer that, hörte er in seinem Innern die Stimme Wenzels und zwar so deutlich, als wenn Wenzel im Zimmer gewesen und geredet hätte, und vernahm die Worte: Wandrer, Sie sind ein Stiesel. Er besann sich und mußte sich sagen, daß diese innere Stimme nicht ganz Unrecht habe. Denn welchen Grund hatte er, den Fund Drillhofes auf Treu und Glauben preiszugeben, während man sich den gehührenden Nutzen sichern konnte? Und so machte er in seinem Bericht eine kühne Schwenkung und schloß: Es ist hier aber noch ein besondrer Pfiff dabei. Ich habe jedoch nicht das Recht, das Geheimnis, das nicht mein Eigentum ist, Ihnen mitzuteilen. Freilich kostet die Sache eine ganze Menge Zement, 1600 Kubikmeter Beton werden nötig sein.

Und diesen Zement, sagte der Justizrat mißtrauisch, würden wir wohl von Ihnen zu beziehen haben?

Das nahm ich in der That an, erwiderte Wandrer. Sie werden sich selbst sagen, daß Sie den Zement nirgend bequemer und billiger haben können, als hier am Orte. Ob Sie den Rettungsversuch unternehmen wollen, das zu entscheiden ist natürlich Ihre Sache.

Dies war nun unzweifelhaft richtig, und es schloß sich eine zweite langdauernde Verhandlung an, deren Resultat war, daß das Konsortium die Kündigung Wandrers nicht annehme, ihm dagegen unbestimmten Urlaub erteile mit der Verpflichtung, wieder einzutreten, wenn ihn das Konsortium unter gewissen zu vereinbarenden Bedingungen darum ersuche.

Es kam genau so, wie es Wenzel in seinem ersten lichten Augenblicke vorausgesagt hatte. Die großen Herren vom Bergbau und von der Finanz erkannten zwar die Idee Drillhofes als brauchbar an, veränderten sie jedoch durch Verbesserungen und Beschränkungen so sehr, daß sie unbrauchbar wurde. Um Zement zu sparen, baute man in den Schacht einen engern Schacht hinein, der nicht stehn wollte, dann teilte man den Schacht durch eine Scheidewand in zwei Hälften und füllte die eine Hälfte mit Beton aus, worauf die ganze Geschichte einfiel, und verpulverte in Summa eine Menge Geld, ohne Erfolg zu haben. Ja es hätte nicht viel gefehlt, so hätte man den Zement nicht einmal von Wandrer bezogen, nur um die Sache anders zu machen, als sie den großen Herren von nicht fachverständiger Seite vorge schlagen war. Aber da sprang der Herr Justizrat dazwischen und verbat sich weitere Dummheiten.

Der Bau kam also wiederum ins Stocken. Nach geraumer Zeit — in das Vorratshaus am Kalkbruche ging auch nicht ein Faß mehr hinein — erhielt Wandrer einen Brief, der ihn nach Berlin rief. Und als er von dort wieder zurückkam, hatte er die Stelle eines Direktors in partibus infidelium, das heißt eines Werkes, das erst noch gerettet werden sollte, übernehmen müssen. Es war ihm gar nicht recht, gerade jetzt in seinem Zementgeschäft gestört zu werden. Und so gehe es ihm immer, beklagte er sich Ellen gegenüber, allemal, wenn er in Gang gekommen sei, werde er aus seinem Gleise herausgeworfen.

Aber Felix, sagte Ellen, du bist ja gerade wie die Frau Pastor Attila, die unglücklich war und sich beklagte, wieviel sie entbehren müsse, da sie zwei Einladungen zu gleicher Zeit erhalten hatte und nicht auf beide Kaffees zugleich gehn konnte. Freust du dich denn nicht, du närrischer Felix, daß sich die Leute um dich reißen?

Wandrer freute sich nicht, denn hier traten wirklich ernste Schwierigkeiten hervor. Bisher war die Fabrik unter dem Namen Wandrers geführt worden. Inhaber einer eignen Fabrik und zugleich Vizedirektor von Heinrichshall sein, das ging nicht. Er konnte doch auch seinen Zement nicht an sich selbst verkaufen, wenn es auch mancher andre Direktor ohne Bedenken gethan haben würde.

Wer sollte nun die Firma übernehmen?

Das thue ich, sagte Ellen.

Gehst nicht, Schnucki, erwiderte Wandrer, du bist noch ein unmündiges Kindlein. Aber deine Mama ist — mündig.

Famos! rief Ellen, Mama muß die Firma übernehmen. Da kann sie wunderschön mit der Lorgnette dirigieren.

Aber sie wird nicht wollen, sagte Wandrer. Denke, so eine adelstolze Dame.

Hilft ihr nichts, sie muß, sie muß. Laß mich nur machen!

Darauf ließ Ellen in Braunsfels Briefbogen von Wüttenpapier anfertigen, auf deren Kopfe schön gestochen das Nienhagensche Wappen und die Aufschrift: Nienhagensche Zementwerke zu lesen war. Diese Briefbogen legten Ellen und Wandrer der gnädigen Frau vor. Aber sie fanden zunächst keine Aufmerksamkeit für ihr Anliegen. Die gnädige Frau hatte einen Brief in der Hand. Der Brief war von York. York schrieb aus Buenos Aires, scheinbar mit Laune. Er schrieb nicht um Geld. Er schilderte Land und Leute und deutete, was ihn selbst angehe, an, daß er geschäftlich mit dem Transport von Reisenden und ihrem Gepäck zu thun habe. Die gnädige Frau stellte sich das als eine Art Reisebureau à la Stangen oder ein Dampferunternehmen vor. Sie hätte ja lieber gesehen, wenn York General geworden wäre, gab sich aber auch damit zufrieden, wenn er sich am Großverkehr beteiligte.

Was ist denn York eigentlich? fragte Ellen Wandrer leise, während die gnädige Frau den Brief studierte, um weitere Anhalte für ihre günstige Meinung zu finden.

Wandrer zuckte die Achseln und machte eine bedenkliche Miene.

Hausknecht? fragte Ellen weiter.

Wandrer machte eine noch bedenklichere Miene.

Der arme York! sagte Ellen; aber nicht wahr, wir helfen ihm, sobald wir können?

Wandrer gab seine Zustimmung zu erkennen.

Jetzt legte Ellen ihre Briefbogen vor und sagte: Sieh mal, Mama, ist das nicht nett? Die Firma und das Nienhagensche Wappen. Macht sich ordentlich vornehm.

Mama verstand nicht, was sie damit sollte.

Das sind deine Briefbogen, sagte Ellen. Du sollst hinfüro der Chef der Zementwerke sein, wozu du vor allen Dingen diese Briefbogen brauchst.

Aber Kinder! Ich?

Ja du. Einer von uns dreien muß dran glauben. Felix — Onkel Felix kann nicht, der wird jetzt der kommende Mann in Heinrichshall, ich bin noch ein Bébé vorm Gesetz und darf nicht. Also mußt du.

Muß ich? Mein Gott, muß ich?

Ja du mußt. Du brauchst nur zu repräsentieren und deinen Namen so oft zu schreiben, als es verlangt wird. Alles andre wird besorgt.

Die gnädige Frau ließ mit leidender Miene die Lorgnette sinken und drückte ihr Taschentuch an die Augen. Auch das noch. Alle ihre Ideale schwanden dahin,

nichts blieb über von dem vormaligen Glanze des Nienhagenschen Hauses. Man würde vermutlich noch dahin kommen, einen offenen Laden einzurichten und ihr zuzumuten, Seife zu verkaufen. Nein, sie konnte sich nicht überwinden. Alles, nur das nicht. Lieber hungern, als Geld verdienen.

Mama, sagte Ellen, denke doch auch an York. York braucht sicher Geld, und wir können es ihm verschaffen, wenn unsre Fabrik gut geht.

Ah, das war etwas andres. Von diesem Gesichtspunkt aus hatte die gnädige Frau die Sache noch nicht angesehen. Sie betrachtete jetzt die Briefbogen aufmerksam und fand, daß sie nicht übel aussähen, und daß die Firma: Nienhagensche Werke nicht übel klinge. Ferner erinnerte sie sich, daß Mitglieder des höchsten Adels in England nicht allein Großindustrielle, sondern auch Hoteliers seien, und daß Damen der obern Zehntausend sogar Putzgeschäften mit Erfolg vorstünden. Unter diesen Umständen konnte auch sie für das Wohl ihrer Kinder ein Opfer bringen — Gott wußte es, wie schwer es ihr wurde —, und so setzte sie seufzend ihren Namen unter ein Schriftstück, das man ihr vorlegte, und schwebte schmerzbeugt hinaus.

Ellen und Wandrer blieben zurück.

Ging da die Thür nicht? fragte Ellen. Sie wandte sich um, die Thür war geschlossen. Aber sie war doch geöffnet worden. Die gnädige Frau hatte hereingeblickt und überrascht die Vornette vor die Augen gebracht, als sie sah, daß Wandrer seinen Arm um Ellen gelegt hatte, und diese sich an seine Schulter schmiegte. Die alte Abneigung gegen den Kaufmann wollte erwachen, das aus Haß und Liebe gemischte Teufelsgebräu, die Eifersucht, die sich auch bei Müttern findet, wenn sie ihre Töchter fremden Männern geben sollen, wollte mit dunkler Woge ihr Herz überfluten. Wenn es wenigstens ein Mann von Stande oder allerwenigstens ein Gelehrter gewesen wäre! Aber dieser — Kaufmann? dieser Viktor Sandmann? Und einem solchen ihre Ellen geben sollen, Ellen, die so sehr der mütterlichen Ermahnung bedurfte, um sich auf der Hochlinie des Lebens zu halten! Darauf bezwang sie ihren Anmut. Ja sie schämte sich, sie bemühte sich gerecht zu sein und anzuerkennen, was anzuerkennen war. Wieviel verdankten sie diesem Manne, sie und ihre Töchter. Mit welcher Selbstlosigkeit hatte er für sie in schwerer Zeit gesorgt. Was wäre sie jetzt, wenn er nicht eingetreten wäre und ihr nicht gegen sich selbst Widerstand geleistet hätte. Ja sie hatte ihm schweres Unrecht abzubitten, und sie konnte nicht anders als bekennen: Er war treu wie Gold. Und ihre kleine Ellen war bei ihm in guten Händen.

Darauf wandte sie sich der geschlossenen Thür zu und sagte: Ihr lieben Kinder! und „segnete sie mit der Longschette,“ wie Klapphorn sagte, durch die Wand hindurch.

Sechszwanzigstes Kapitel

Doktor Duttmüller und sein Freund

(Schluß)



uch Doktor Duttmüller klagte über schlechte Zeiten. Daß ihn die Knappschafft in seinem Gehalte herabgesetzt hatte, nachdem die Mehrzahl der Arbeiter entlassen worden war, empfand er bitter. Denn er sah jede Mark, die er nicht verdiente, als einen schmerzlichen Verlust an. Noch schlimmer war es aber, daß jetzt auch die Gutsbesitzer und sonstigen leistungsfähigen Kunden anfangen, dem Arzte sein Einkommen nicht zu gönnen. Sie betrachteten offenbar den Arzt als eine Art Luxusgegenstand, bei dem mit dem Sparen zu beginnen war, wenn das eigne Einkommen eine Schädigung erfahren hatte. Durch den Zusammenbruch des Werkes waren aber nicht bloß die in Mitleidenschaft gezogen, die Ruze besaßen, sondern direkt oder indirekt viele Leute der Gegend. Die Stimmung war gedrückt, und das Geld

knapp, und das kriegte der Arzt zu fühlen. — Oder lag es daran, daß man die überraschende Erfahrung gemacht hatte, daß der Mensch auch ohne Arzt wieder gesund werde, und daß es eigentlich nicht nötig sei, Doktor Duttmüller zu rufen, damit er aus einer kleinen Sache eine große Geschichte mache, mit gelehrten Namen um sich werfe, die Krankheit zum Besten des Apothekers mit teuern Medicinen bekämpfe und dann zum Quartal mit einer gesalznen Rechnung ankomme? Es war wirklich vorgekommen, daß man sich die häufigen Besuche des Doktors verbat. Darauf hatte Duttmüller zürnend den Rücken gekehrt, und die Welt war nicht untergegangen. Solche Fälle hatten tiefen Eindruck auf die leidende Menschheit der Holzweißiger Gegend gemacht und das Einkommen Duttmüllers geschädigt.

Aber auch Duttmüller selbst war nicht mehr derselbe, der er früher gewesen war. Er hatte an Erfahrung gewonnen, aber an Glück eingebüßt. Es war ganz merkwürdig, die interessanten Fälle, die ihm einst auf Schritt und Tritt begegneten, und die er mit spielender Leichtigkeit, nicht selten bloß mit salicylsäuerm Natron bekämpft hatte, kamen jetzt nicht mehr vor. Sie waren wie von der Erde verschwunden. Auch fehlte ihm die Unbefangenheit, die er früher gehabt hatte. Er machte sich Sorgen, weniger um die Patienten, als um ihre Honorare, und mußte sich eingestehn, daß er in wichtigen Fällen völligen Mißerfolg gehabt hatte, daß Menschen, denen er das Leben abgesprochen hatte, so rücksichtslos gewesen waren, munter weiter zu leben, und daß andre, die er nach allen Regeln der Kunst behandelte, die Undankbarkeit bewiesen, zu sterben. So war er unsicher geworden. Er wechselte mit seinen Methoden, versuchte dies und das und verschrieb mehr Tropfen und Pillen und größere Flaschen denn je. Er war sogar nervös geworden, er war habgierig geworden. Im Mangel erwachsen, aufs Sparen und Schinden von seiner Mutter von Jugend auf angelehrt, war er unvermittelt ein Mann von großem Einkommen geworden. Darin liegt eine Gefahr. Ein solcher Wechsel kann zur Verschwendung oder zum Geize führen. Duttmüller war geizig geworden. Er konnte es nicht schnell genug erreichen, die Hypothek von seinem Hause abzustößen und ein reicher Mann zu werden. Als nun magrere Zeiten kamen, als sich neue Konkurrenz fühlbar machte, verdoppelte er seinen Erwerbseifer.

So wie er dachten aber noch andre seiner Kollegen. Da man sich nun sagen konnte und auch wirklich sagte, daß man mit Organisation und Abgrenzung der Interessentkreise weiter komme als bei einem Kampfe aller gegen alle, so teilte man sich unter Borgang der Braunsfelder Spezialisten in die kranke Welt. Somit sandte Duttmüller seine Kranken, die zu operieren waren, laut geheimem Vertrage an Professor Emden. Kam nun ein gewinnbringender Fall vor, so suchte Duttmüller zunächst aus ihm zu machen, was zu machen war, und darauf sandte er seinen Patienten zu Professor Emden. Es mußte durchaus Professor Emden sein, ja nicht Dielenschneider oder Carus, obgleich das ebenfalls tüchtige Chirurgen waren. Denn diese bezogen ihre auswärtigen Patienten aus andern Orten und von andern Ärzten. Wer sich dagegen auflehnte, wurde hart angelassen und bedroht, er werde keinen andern Arzt finden, der ihn behandle.

Duttmüller hatte keine Ruhe. Es war, als scheue er den Aufenthalt in seinem Hause. Er rannte von früh bis zum Abend umher, fuhr von Dorf zu Dorf und überanstrengte seine Kräfte. War es Nervosität, oder was war es, was ihm einen so unruhigen, flackernden Blick und ein nun aufgeregtes und nun niedergeschlagenes Wesen gab?

Kollege, sagte der alte Blume, als er mit Duttmüller in Braunsfeld im Ärzteverein zusammentraf, Sie sehen nicht gut aus. Übernehmen Sie sich nicht. In solchen Zuständen macht man Dummheiten. Nehmen Sie sich vor der Flasche und andern Reizmitteln in acht. Daran ist schon mancher zu Grunde gegangen.

Duttmüller versicherte, daß er weder Wein noch Bier noch sonst etwas Spirituöses trinke, aber der alte Blume schüttelte den Kopf und sagte: Kollege, ich habe Sie gewarnt! Denken Sie an Ihre Gesundheit, und denken Sie an Ihre Zukunft.

Es gab Zeiten epidemischer Gesundheit, und diese wollten Duttmüllern fast zur Verzweiflung bringen. Endlich besserte sich die Lage. In der Gegend trat Scharlach auf, auch einzelne Fälle von Diphtherie kamen vor. Duttmüller als wissenschaftlicher Arzt ließ sich sogleich Diphtherie-Serum kommen und war nun imstande, allen Möglichkeiten siegreich entgegen zu treten. Denn es war mit Bestimmtheit anzunehmen, daß sich die Krankheit ausbreiten werde. Es machte auch wenig Eindruck auf ihn, daß Doktor Blume eine sorgenvolle Miene zeigte und sagte: Diese verdamnte Diphtherie, wenn man denkt, man hat sie gefaßt, so wechselt sie ihre Form, und dann wehe, wenn es die graue Diphtherie wird, dann hilft kein Impfen. Wird schon helfen, meinte Duttmüller und bemängelte die unwissenschaftliche Form der Darlegung des alten Herrn.

Nach Hause kam Duttmüller vor Abend gar nicht mehr. Dann aß er sein Abendbrot, las seine Zeitung und ließ seiner übeln Laune freien Lauf, gleich als wenn er sich zu Hause dafür entschädigen wollte, daß er unterwegs aus Beruf den Liebenswürdigen spielen mußte. Darauf zog er sich in sein Zimmer zurück, um sein Hauptbuch zu führen. Unten wirtschaftete die Duttmüllern, und oben saß Alice bei ihrer kleinen Julia und spann trübe Gedanken.

In der Nähe der Wohnung des Doktors standen zwei Frauen, die Grävenitzen und die Lammsdorfen, auf der Straße und schwatzten. Die Grävenitzen war aufgereggt, fuhr mit den Armen durch die Luft, drehte den Kopf nach dem Doktorhause und hielt eine lange Rede, die sich offenbar auf Doktors bezog.

Und das ist auch nicht recht, rief sie, eine Sünde ist es, sagte ich vor sie, daß der Doktor die Leute schindet und ausbeutet. Und von so einem Manne, sagte ich, sollte man so etwas nicht erleben. Und ganz besonders, was ein Doktor ist, der soll gegen die armen Leute nicht so gefährlich sein und ihnen den letzten Groschen abnehmen, sagte ich. Und wenn eine Frau in Kindsnöten liegt, wie die Opitzen in Siebendorf, und man läßt den Doktor kommen, und der Doktor spricht: Erst will ich Geld sehen, sonst gehe ich nicht hinein, und sie müssen erst ins Dorf hinein schicken und das Geld zusammenbetteln, das ist eine Schlechtigkeit, is es, sagte ich, und ist vor Gott im Himmel nicht zu verantworten. So was thut ja nicht einmal ein Viehdoktor, sagte ich. Und wenn er Thorgräbers Willy nicht helfen konnte, sagte ich, dann brauchte er ihn nicht gleich zu Emden zu schicken, wo er doch gestorben ist. Und nun müssen Thorgräbers ihr Leben lang krumm liegen für das Sündengeld, das sie Emden geben müssen. Und das Volk ist verraten und verkauft, sagte ich, und was der eine nicht nimmt, das nimmt der andre.

Das hast du ihr gesagt? fragte die Lammsdorfen.

Ja, das habe ich ihr gesagt, erwiderte die Grävenitzen.

Aber Grävenitzen, meinte die Lammsdorfen, was kann denn seine Frau davor? Das ist doch unser gnädiges Fräulein Alice gewesen, und die ist doch zu den armen Leuten immer gut gewesen.

Das ist mir egal, sagte die Grävenitzen.

Und was hat sie denn darauf gesagt?

Nichts hat sie darauf gesagt. Sie saß in ihrem Stuhle und hielt mir ihr Portemonnee hin, ich hab's aber nicht genommen. Nein ich hab's nicht genommen. Alois Duttmüller, sagte ich, was der Alte ist, zu dem sie Kummelmüller sagten, sagte ich, das war ein anderer Mann, der drückte die Armut nicht, der nahm, was sie ihm gaben. Was aber Louis Duttmüller ist, psui Teufel, sagte ich, der treibt es ärger wie ein Jude. Und den Brief, den er für Schraut Wilhelm geschrieben hat, den sie mit Schraut Wilhelm seiner Frau zu Doktor Emden mitnehmen sollten, den habe ich wieder hingebraucht und habe ihn ihr vor die Füße geschmissen. Guern Uriasbrief, sagte ich, den bestellt euch selber.

Aber Grävenitzen, hast du denn kein Gefühl? Die arme Frau. Das muß sie doch kränken, und die kann doch nichts davor, daß ihr Mann so ist.

Die andre hatte sich die Wut von der Leber herunter geschimpft und kam Grenzboten II 1902

jetzt zur Besinnung über das, was sie geredet hatte. Das war freilich arg gewesen. Und die Frau Doktorin konnte freilich nichts dafür. Aber zugestehn, daß man unverständlich gewesen sei, das gab es nicht. Ach was, sagte sie, warum heiratet sie so einen Kerl! und ging trotzig davon.

Alice ging in Erregung, tief atmend und mit brennenden Wangen im Zimmer umher. In der Hand hielt sie den Brief, den ihr die Frau vor die Füße geworfen und Ariasbrief genannt hatte. Er war an Professor Emden gerichtet, enthielt das Krankheitsbild in den technischen lateinischen Bezeichnungen und endete mit den Worten: usque ad septingenti quinquaginta. Wenn das ein Ariasbrief war, so mußte es in den letzten Worten liegen. Aber was bedeuteten sie? Sie vermutete, daß es Zahlen seien, ging in ihres Mannes Studierzimmer und schlug im Lexikon nach. Die Worte hießen: Bis siebenhundertundfünfzig. Im Vorübergehn sah sie ein geöffnertes Couvert eines Geldbriefs im Papiertorb liegen. Sie nahm es in die Hand. Der Brief war aus Braunsfels gekommen, die Aufschrift war die eines studierten Mannes, und auf dem Spiegel stand ein E. Je länger sie über den Sinn der Zahl und den Zusammenhang des Briefes mit dem Couvert nachsann, desto größer wurde ihre Angst. Es war ihr zu Mute, als wollte das letzte Licht ihrer inneren Welt auslöschen, und als wollte der Boden unter ihren Füßen in einem tiefen Morast versinken.

Endlich faßte sie einen Entschluß. Sie kleidete sich zum Ausgehn an, trat in das Kinderzimmer und sagte zu Frau Duttmüller, die am Bette der kleinen Julia saß: Mutterchen, ich muß notwendig ausgehn. Bitte, bleibe beim Kinde. Hoffentlich wird es nicht krank.

Ehe sich noch Frau Duttmüller, die sehr erstaunt war, zu einer Gegenfrage sammeln konnte, war sie verschwunden. Alice eilte zum Dorfe hinaus auf dem Wege, der nach Affeborn und Rodesheim führte. Es war schlechtes Wetter, ein feiner Regen fiel, und der Wind stand ihr entgegen. Aber sie achte dessen nicht. Sie hatte nur einen Gedanken und ein Ziel, Doktor Blume, den alten treuen Blume. Aber der Weg war weit. Sie war mit ihren Kräften zu Ende, und Rodersdorf lag noch fern im trüben Dunste. Als sie sich, um sich auszuruhen, auf einen Meilenstein gesetzt hatte, kam von Wenigenstein her ein Wagen angeklappert. Es war glücklicherweise Doktor Blumes Doktorwagen, und der Insasse putzte sich verwundert seine nasse Brille und wollte seinen Augen nicht trauen. Es war aber wirklich so: da saß die Frau Collega auf dem Meilenstein hinter ihrem Regenschirm, und dies halben Weges zwischen Affeborn und Rodesheim. Wo wollte sie hin? Natürlich zu ihm, dem alten Blume, das war doch klar.

Frau Collega, rief der alte Blume, zum Henker, was machen Sie da? Sie werden sich in den Tod erkälten. Steigen Sie schnell auf.

Alice stieg auf, und Doktor Blume brachte sie nach Rodesheim und zu seiner Frau, die sie in trockne Kleider steckte und sich nicht genug thun konnte, sich zu entschuldigen, daß die gute Stube nicht geheizt sei, und daß sie, die Frau Doktor, kleiner und dicker sei als ihr Gast. Dem machte Doktor Blume aber ein vorschnelles Ende, indem er seine liebe Frau kurzer Hand zur Thür hinaussthat.

So, sagte Doktor Blume und setzte sich Alice gegenüber, jetzt reden Sie, was haben Sie auf dem Herzen?

Alice suchte nach Worten, um das auszudrücken, was ihr Herz belastete, und fand sie nicht; darauf nahm sie den Brief und gab ihn Blume. — Lesen Sie, sagte sie, dieser Brief ist mir von einer Frau vor die Füße geworfen worden. Sie nannte ihn einen Ariasbrief.

Blume las. — Das ist eine Patientenüberweisung an Professor Emden, sagte er.

Ja, aber was bedeutet usque ad septingenti quinquaginta? Gehört das auch zum Krankheitsbilde?

Hm! Hm! Das wohl nicht.

Aber was bedeutet der Zusatz? Bis zu siebenhundertundfünfzig? Was bedeutet die Zahl? Können Sie sich das nicht denken?

Doktor Blume konnte sich wohl denken. Es war die Höhe, bis zu der, der Zahlungsfähigkeit des Patienten entsprechend, Professor Emden mit seiner Honorarforderung gehn konnte. — Ach was, Frau Collega, sagte er barsch, man muß nicht alles wissen wollen.

Aber Alice fuhr aus ihrer großen Herzensangst fort zu fragen: Würden Sie denn das thun?

Fragen Sie doch nicht so einen altmodischen, querköpfigen Kerl wie mich nach so etwas, erwiderte Blume. Ich habe meine eignen wunderlichen Gedanken; aber die Gegenwart empfindet und handelt anders. Wenn einem das nun auch nicht immer gefällt, so darf man doch nicht gleich sagen, daß es schlecht oder unehrenhaft sei. Das ist eben einmal Geschäftsgebrauch.

Alice atmete tief auf, nicht als ob ihr eine Last abgenommen wäre, sondern als ob die vorhandne mit voller Wucht zu drücken anfing. — Weil die ärztliche Kunst, sagte sie leise, zum Geschäft geworden ist. Würden Sie, Herr Doktor, Prozente nehmen für Patienten, die Sie dem Spezialisten zuweisen?

Sch? Wo denken Sie hin!

Wenn es aber einer thäte, wäre das unehrenhaft gehandelt, oder ist das auch Geschäftsgebrauch?

Nun ist es aber genug mit der Bohrererei, sagte Blume, der die Miene annahm, als sei er ernstlich böse, nur um nicht antworten zu müssen. Wissen Sie, daß Sie eine ganz schlechte Frau sind? Sitzen da zu Hause und spintisieren und sehen Gespenster und laufen durch Dreck und Speck so einem alten Kerle nach, um vor ihm über Ihren Mann zu räsonnieren. Was eine Frau gegen ihren Mann hat, das muß sie mit ihm unter vier Augen abmachen, da darf sich ein Fremder nicht hineinmischen, und wäre es der älteste und beste Freund.

Alice hörte den scheltenden alten Freund an mit gesenktem Haupte, und schwere Thränen rollten über ihre Wangen.

Na na na, sagte Doktor Blume, nehmen Sie es nicht gleich so schwer. Sie müssen Vertrauen zu Ihrem Manne haben.

Wenn ich das könnte!

Sie müssen nicht alles in sich hineinmurksen. Wie soll Ihr Mann wissen, was er an Ihnen hat, wenn Sie Ihr Inneres vor ihm zuschließen? Und nun will ich Ihnen einmal etwas sagen. Davon, daß Sie hier waren, darf kein Mensch etwas wissen, am wenigsten der Doktor. Da werden wir eine gediegne Lügerei fabrizieren müssen — Alice wollte Einsprache thun. — Jawohl, es wird gelogen! Und das Ihnen zur Strafe.

Nachdem Frau Doktor Blume einen Glühwein gebrant hatte, und die Kleider leidlich trocken geworden waren, brachte Doktor Blume Alice im Wagen wieder heim, jedoch fuhr er erst bei einer kranken Frau vor, die Alice zu besuchen pflegte, und dann erst zu ihrem Hause. Der Frau Duttmüller wurde eine gediegne Lügerei aufgetischt, und dann empfahl sich der Doktor. Frau Duttmüller war ungnädig. Sie untersuchte mißtrauisch die Kleider und Schuhe der Schwiegertochter und schalt über die Unvernunft der Frauen, die in den Regen für andre Leute hinausliefen, statt an ihre eignen kranken Kinder zu denken.

Alice erschrak und eilte zum Bette ihres Kindes. Das Kind war kränker geworden. Es fieberte und hustete. An den Mandeln bildete sich ein weißer Belag. Frau Duttmüller hatte das Kind inzwischen mit Wärme und Lakritzensaft behandelt.

Endlich kam der Doktor. Er untersuchte das Kind, erklärte die Krankheit für einen Fall von angina tonsillaris und verordnete: Natrii salicylici 3,5, Succi laquiritiae 10,5, Aquae dest. 200.

Gott sei Dank. Aber die andre Sorge. — Louis, sagte am Abend Alice zu ihrem Manne, dieser Brief ist hier abgegeben worden. Die Frau nannte ihn einen Uriasbrief und sagte, du möchtest ihn selbst besorgen.

Uriasbrief? Duttmüller hatte einmal etwas von Urias gehört, konnte sich aber

nicht erinnern, ob es sich dabei um einen Weinberg oder um Träume gehandelt habe. — Es ist gut, sagte er.

Louis, fragte Alice, bitte, sage mir, was bedeuten die Worte: usque ad septingenti quinquaginta.

Unsinn, geht dich nichts an, antwortete Louis.

Es geht mich viel an, Louis. Deine Ehre ist meine Ehre. Louis, ich habe große Stücke auf dich gehalten. Ich habe dich für einen Wohltäter der Menschheit gehalten, der sich mit seiner Kunst großen Dank verdient. Bist du das noch? Oder ein Geschäftsmann, der nimmt, was er kriegen kann?

Louis lachte höhnisch. — Ich bitte dich, Alice, sagte er, kümmere dich nicht um Dinge, die dich nichts angehn. Ich verdiene uns unsern Unterhalt, damit sei zufrieden.

Louis, wir wollen uns einschränken. Aber laß dich nicht hinabziehen, verschmähe den unedeln Gewinn.

So dumm! sagte Louis. Erst sich seine ganze Jugend abrackern, und dann ein gnädiges Fräulein heiraten, das nichts hat als ihre nobeln Ideen, und dann sich einschränken? Fällt mir nicht im Traume ein.

Alice trat die Thränen in die Augen. Sie wandte sich schweigend ab und ging zu ihrem Kinde. Es fieberte stärker. Alice saß die ganze Nacht an dem Bette ihres Kindes. Es war eine schwere, schwere Nacht. Sie selbst glühte vor Angst und einer fieberhaften Unruhe, die von Stunde zu Stunde zunahm.

Aus Alices Tagebuch. Dies sind die letzten Zeilen, die ich in mein Buch schreibe. Dieses Buch war mein andres Selbst; es war mein Gewissen. Ich habe ihm nichts verschwiegen. Jetzt ist es vorbei. Ich muß schweigen. Ich darf nicht reden von dem, was ihn vor mir herabsetzt, denn ich habe ihm Treue gelobt. Gott helfe mir. Gott helfe dir armem Kinde.

Gegen Morgen weckte sie Louis, der unwillig sein Bett verließ und über übertriebne Besorgnisse schalt. Als er aber an das Bett des Kindes trat, konnte er sich nicht verhehlen, daß die Besorgnis begründet gewesen war. Es war Diphtherie und hohe Zeit, das Diphtherie-Serum anzuwenden. Dies geschah. Nun noch Eisumschläge, und die Wissenschaft hatte gethan, was sie thun konnte.

Wie befriedigt hatte Duttmüller, wenn er sich sagte, daß die Wissenschaft gethan hatte, was sie konnte, das Krankenbett anderer Leute verlassen, wie wenig befriedigte ihn jetzt daselbe Bewußtsein, da es sich um sein eignes Kind handelte. Er wurde unruhig und unsicher. Er las in seinen Büchern nach, aber diese Bücher gaben ihm keine Gewißheit. Er schlug sich in Gedanken mit einem Heer von Wenn und Aber herum, was sonst nicht seine Sache gewesen war, aber Klarheit gewann er nicht, sondern nur noch größere Unruhe. Und er würde noch unruhiger gewesen sein, wenn er auf seine Frau geachtet hätte.

Alice hielt sich solange aufrecht, als sie konnte, aber nach einigen Stunden brach sie zusammen und mußte schwer krank ins Bett gebracht werden. Eine Lungenentzündung war im Anzuge. Wie oft hatte Duttmüller eine entstehende Lungenentzündung siegreich bekämpft — wenn es überhaupt eine solche gewesen war —; nun, Louis, zeige, was du kannst, hier ist es eine.

Unten auf der Straße ging Wandrer vorüber. Aus der Thür klang Heulen und Klagetöne. — Was ist denn hier los? fragte Wandrer das heulende Dienstmädchen.

Ach, Herr Wandrer, rief diese, bei uns ist großes Unglück. Die kleine Julia ist krank, die Frau Doktor ist krank, und der Herr Doktor hat mich rausgeschmissen und angeschrien, ich wäre eine dumme Gans.

Wandrer trat ein und erfuhr von Frau Duttmüller, die offenbar den Kopf verloren hatte, nur mit Mühe, was geschehn war. Darauf trat er in seines Freundes

Zimmer und fand ihn in einem merkwürdigen Zustande. Duttmüller redete fortwährend und achtete selbst nicht auf das, was er sagte; er ordnete an, widerrief und widerrief nochmals und wurde zornig auf jedermann. Er hatte offenbar auch den Halt verloren. Oder was fehlte ihm?

Louis, sagte Wandrer, laß den Doktor Blume kommen.

Duttmüller schüttelte mit dem Kopfe.

Louis, wiederholte Wandrer nachdrücklich, laß den Doktor Blume kommen. Du weißt, was auf dem Spiele steht, und was du zu verantworten hast. Komm her, schreibe.

Duttmüller rührte sich nicht, sagte aber auch nicht nein. Wandrer brachte Papier, drückte Louis die Feder in die Hand und sagte in bestimmt anordnendem Tone: Schreibe. Verehrter Herr Kollege. Kommen Sie, helfen Sie. Schreibe! Schreibe! So: Nun die Unterschrift.

Wandrer nahm den Brief und schickte ihn mit einem reitenden Boten nach Rodeseheim. Doktor Blume kam umgehend, sah das Kind an und schüttelte den Kopf — Wir müssen hoffen, sagte er den Fragenden —; sah die Frau Doktor an und machte eine ernste Miene. — Wenn die Natur Widerstand leistet, sagte er, so wird sie es überwinden. Darauf begab er sich zu Duttmüller, der teilnahmslos in seinem Zimmer saß und vor sich hinbrütete.

Collega, rief Blume, wie sehen Sie denn aus? Sie sind doch nicht etwa — — Morphinißt geworden?

Duttmüller lächelte verlegen. Doktor Blume durchsuchte den Flaschenschrank und steckte eine kleine Flasche mit einer dunkeln Flüssigkeit, ohne jemand zu fragen, ein. Am demselben Abend noch kam Frau Doktor Blume an, nahm Frau Duttmüller, die in der Küche saß und stöhnte, das Regiment ab und richtete sich im Krankenzimmer ein. Sie hielt die heiße Hand Alices in ihrer festen, kühlen Hand, kühlte ihr die Stirn und sprach ihr mütterlich freundlich zu. Alice sah dankbar zu ihr auf. Aber bald versank das klare Bewußtsein in Fieberphantasien.

Wenig Tage darauf hatte die kleine Julia ausgelitten, und ihre Mutter schickte sich an, denselben Weg zu gehn, den ihr Kind vorausgegangen war. Sterben ist ein Kampf des Lebens mit dem Tode. Der starke Wille, leben zu wollen, hat schon manchmal den Tod vertrieben. Hier fehlte dieser Wille. Die Kranke setzte der Krankheit keinen Widerstand entgegen, sie ließ sich kaum noch ziehn, sie ging freiwillig.

Die ärztliche Kunst war machtlos. Duttmüller saß im Winkel des Zimmers, rang die Hände und zitterte.

In einem hellen Augenblicke fragte Alice: Wo ist Julia?

Man zögerte zu antworten.

Ich weiß es, sagte Alice und lächelte befriedigt. — Bittet doch den Herrn Pastor, daß er kommt und mit mir betet.

Ellen kniete am Bette. Alice hatte ihre Hand auf Ellens Haupt gelegt und strich ihr über das Haar. Sie war nur halb bei Besinnung.

Ellen, sagte sie, du hast schöne, helle Augen, hellere, als ich gehabt habe. Schöne deine Augen. Schreibe kein Tagebuch. Das Höchste! Das Höchste giebt es auf Erden nicht. Auf Erden giebt es nur das Vertrauen. Laß dir dein Vertrauen nicht nehmen. Ellen, bist du da?

Ja, Alice.

Ellen, heirate Felix Wandrer. Versprich mir das.

Ja, Alice, ich verspreche es dir.

Sage Wandrer, er solle — — solle — nein, du brauchst ihm nichts zu sagen. Der weiß es allein.

Dann kam das Ende. Die gnädige Frau saß neben dem Bette. Sie hatte ihre Vorgnette und alle ihre Weisheit zu Hause gelassen, kämpfte mit ihrem Schmerz und stützte mit mütterlicher Zärtlichkeit den Kopf Alices mit ihrem Arme. Ellen sah versteinert aus, die Duttmüllern stand im Hintergrunde fassungslos, ein Schatten ihrer selbst mit zitternden Backen, und Duttmüller war abgerufen worden, dieses:

mal in einer wirklich dringenden Angelegenheit, und konnte nicht dabei sein, wie seine Frau starb.

Kurz vor dem Ende schlug Alice die Augen voll auf und rief mit einem Lächeln stolzer Befriedigung: Frei! frei!

So starb sie und lag auf ihrem Totenbette in stolzer Schönheit wie eine Königin.

Als das Begräbniß vorüber war, gingen miteinander die Dorfstraße hinab Rothkamm, der eine große Palme getragen hatte, und Drillhose, der mit dem Reste seiner Kapelle den Choral geblasen hatte und seine Trompete unter dem Arme trug.

Sehen Sie, sagte Rothkamm, ich habe es gleich gesagt — fragen Sie Herrn Wandrer —, das gnädige Fräulein Alice war zu gut für den Doktor. Eine gute Frau muß man in acht nehmen, sonst geht sie kaput.

Drillhose antwortete nicht, aber es sah nicht so aus, als widerspräche er innerlich.

Es ist doch merkwürdig, fuhr Rothkamm nach einer Pause fort, der Doktor hat immer Glück gehabt. Hier die schöne Praxis und das schöne Einkommen, und dann so eine Frau, freundlich und liebevoll, und mir hat sie das Leben gerettet, und so noble Verwandtschaft. Er hat es aber nicht wahrgenommen. Wissen Sie, Herr Drillhose, er hätte vielleicht besser gethan, das komplette Frauenzimmer mit dem Federhute zu heiraten. — Wissen Sie, wie mir das mit dem Doktor vorkommt? Das kommt mir vor, wie wenn ein Fisch ein Vogel werden will und aus seinem Wasser raus in die freie Luft springt. Sawohl, da hat er keine Flügel zum Fliegen, und wenn das Glück gut ist, so plagt ihm die Fischblase.

* * *

Sahr und Tag sind vergangen. Das Kaliwerk Heinrichshall ist wieder in vollem Gange. Der Rettungsplan Drillhoses hat vollen Erfolg gehabt. Seine Annahme, daß sich die hauptsächlichste Zerstörung auf dem Grunde des Schachtes zugetragen habe, und daß die Explosion gar nicht auf Sohle zwei geschehn, daß aber des Teufels Spundloch durch die Erschütterung auch aufgebrochen sei, hat sich bestätigt. Nachdem mit viel Mühe das Holzwerk, das man zu Spundwänden hineingebaut hatte, beseitigt worden war, gelang es durch Beton, der in Säcken hinabgelassen und regelmäßig gelagert wurde, und dann durch Schüttungen, wobei die Schüttmasse in eisernen Kästen hinabgelassen wurde, deren Boden sich unten öffnete, den ganzen Raum von Sohle drei bis Sohle zwei auszufüllen und den Eingang in Sohle zwei zuzubauen. Nun machte es keine Schwierigkeiten mehr, das oberhalb stehende Wasser auszupumpen, und das Werk war gerettet. Der Betrieb konnte von neuem eröffnet werden, und die Arbeiter und viele unsrer alten Bekannten, darunter Kummel mit seiner guten aber schwer zu ertragenden Frau und Doktor Dbrich mit den kurzen Höschen lehrten zurück.

Die Ruginhaber der Gegend waren getrübt und dachten nicht mehr daran, Fauche zu pumpen. Nur Happich war der Hineingefallne, der, in der Meinung, recht klug zu sein, seine Papiere verkauft hatte, als sie am tiefsten standen. — Das geschieht dem alten Gauner schon recht, sagte Larisch.

Die Zementfabrik war durch die großen Lieferungen von Zement an das Werk mit einem Schlage in die Höhe gekommen. Sie hatte ihren Ort gewechselt, war, da es neben den Steinbrüchen an Raum zur Erweiterung gefehlt hatte, oben abgebrochen und unten im Affethal neu erbaut worden, gerade da, wo einst die Tote=Alte=und so weiter=Gesellschaft gewaltet hatte. Sie bestand nicht mehr aus Bretterbuden, sondern soliden Bauwerken, hatte hohe Schornsteine und Öfen bester Konstruktion. Die Drahtseilbahn beförderte Steine und Kohlen herab, und Brähme schafften die gefüllten Fässer nach Alkum auf die Bahn. Drillhose waltete in der Fabrik als Betriebsleiter mit Umsicht und Sachkenntnis. Aber er hatte schon keine rechte Lust mehr zu dem Geschäfte. Sein Musikantenblut ließ ihm keine Ruhe.

Er lag täglich Wandrer in den Ohren, ob er nicht die Bergmannskapelle wieder einrichten wollte. Wandrer mahnte zur Geduld. Die Zementfabrik werde bald ihren Herrn bekommen, und dann könnte er wieder in Heinrichshall anfangen.

Wir begeben uns nun, um Abschied zu nehmen, zum Werke, und zwar zur Villa des Direktors, wo wir in der Veranda die ganze Familie versammelt finden. Zuerst den Direktor selbst, und das ist Wandrer, dem die Gesellschaft wegen seiner Verdienste und trotz seiner Jugend dieses Amt übertragen hat. Und dann seine Frau, das ist Ellen. Ferner die gnädige Frau Schwiegermutter und die Frau Professor, die Mutter Wandrers. Die beiden alten Damen verstehen sich ausgezeichnet und bewegen sich in den feinsten Formen, die gnädige Frau die Vorgnette schwingend, und Frau Professor in diskretem Tonfalle und kluger Auswahl ihrer Worte. Auch Lydia ist anwesend. Ellen hat nach langer leidenschaftlicher Trauer ihre frohe Laune wiedergewonnen, aber Lydia, so elegant sie auch gekleidet ist, sieht gedrückt aus.

Die gnädige Frau hatte einen Brief in der Hand — von York, einen Brief, der sie sehr befriedigte. York schrieb aus Buenos Aires. Nichts neues. Er war noch immer geschäftlich mit dem Transport von Reisenden und ihrem Gepäck beschäftigt, und die gnädige Frau war noch immer geneigt, darunter ein Reisekontor à la Stangen oder ein großes Expeditionsgeschäft zu verstehen.

„Bewahre, Mama, sagte Ellen, Hausknecht ist York, und das ist ihm sehr dienlich.“

Die gnädige Frau ließ traurig ihre Vorgnette sinken und sagte: Der arme York! Aber niemand von euch hat ein Herz für ihn.

Da hörte man von fern das bekannte Signal Stüwels, der eben die Kantine verließ: Ach du mein lieber Gott, muß ich schon wieder fort auf die Chaussee — und bald darauf erschien Stüwel, legte seinen Vorrat von Briefen auf dem Tische des Hauses nieder und verzog sich, nachdem er mit einer Zigarre getränkt war. Wandrer sah die Eingänge durch und reichte der gnädigen Frau einen Brief hin, den er geöffnet hatte. — Hier, Mama, sagte er, etwas für dich. Es war eine Quittung, durch die einige dunkle Ehrenmänner in Berlin erklärten, durch Zahlung von so und soviel mit ihren Forderungen an Herrn von Rienhagen abgefunden zu sein. — So, sagte Wandrer, das war der letzte Rest. Wenn jetzt York wiederkommen will, so steht nichts im Wege. Hoffentlich hat er da draußen Geld einnehmen und Geld ausgeben gelernt.

Mama war sehr erfreut, und Lydia wurde rot über das ganze Gesicht.

Aber Lydia, sagte Ellen leise, du denkst doch nicht etwa daran, einen Hausknecht zu heiraten? — Darauf fuhr Ellen laut fort: Ganz schön, aber was wird denn mit dem Kapital, das York meinem ehemaligen Onkel Felix und gegenwärtigen lieben Gatten schuldet?

Das lassen wir im Zementgeschäft drin, Schnuckl, sagte Wandrer, und lassen es mitarbeiten.

Aha, damit du deine Finger mit drin hast und mitreden kannst?

Zawohl, mein Schatz.

Hier kamen durch den Garten drei Herren zur Villa heraufgestiegen. Der eine war Olmann, der andre ein alter, gebückter Herr mit weißen Haaren, weißer Binde und eben so einem Schlapphute, wie ihn Olmann trug. Der dritte war ein junger Mensch, der leicht als junger Jagdhund zu erkennen war und von dem alten Siegfried angeredet wurde; Wandrer ging ihnen entgegen und begrüßte Olmann und — seinen alten Rektor aus Braunsfels, der, wie Olmann ausführte, jetzt auch in die „Pension“ gegangen und über Siebendorf mit der „Sekretärbahn“ angekommen war, um mit dem Herrn Direktor ein Geschäft zu „abblamieren.“ Der „Alte“ grüßte tief und war sehr devot. Von seiner einstigen Größe war nichts übrig geblieben.

Wandrer nötigte ihn in die Veranda, hieß ihn freundlich willkommen und stellte ihn den Damen vor. So kam er also mit Frau Professor zusammen. Er reichte ihr die Hand und sagte: Ich habe manchmal an Ihr Wort gedacht, Frau Professor, es hat sich reichlich erfüllt.

Aber lieber Herr Direktor, sagte die Frau Professor, lassen Sie uns davon schweigen. Das ist längst vorüber, und meinem Sohne ist es nicht zum Schaden gediehen.

Das freut mich, erwiderte der Direktor, obwohl damit nicht gesagt sein soll — er warf einen seiner alten Schulblicke auf seinen Siegfried —, daß es zum Fortkommen im Leben nützlich ist, ut finale mit dem Indikativ zu konstruieren.

Nun kam zu Tage, daß dieser Unglücks-Siegfried zu nichts zu brauchen gewesen war, woran sich die Bitte schloß, ob nicht Wandrer für ihn irgend einen Posten, es sei, was es sei, in Heinrichshall habe. Frau Professor flüsterte ihrem Sohne zu, er möchte doch ja etwas für den Direktor thun, und Wandrer versprach dem Direktor, seine Bitte zu erfüllen, es werde sich schon etwas finden. —

Und was ist aus Doktor Duttmüller geworden?

Nach dem Tode von Alice hatten Duttmüller und Blume einige ernste Unterredungen. Es ist nicht recht bekannt geworden, um was es sich gehandelt hat. Man sagte, Duttmüller habe sich Zeugnisse bezahlen lassen, die nicht genau der Wahrheit entsprochen hätten. Jedenfalls hat der Ehrenrat der Ärzte damit zu thun gehabt. Darauf zog Duttmüller von Holzweißig weg und besetzte sich in Braunschweig. Aber es ging mit der Praxis auch in Braunschweig nicht. Die Morphiumspritze soll daran schuld gewesen sein. Jetzt ist er in das Geschäft von Gökkel eingetreten und Bierbrauer geworden. Er spielt mit den Braunschweiger Philistern des Abends Skat, und nächstens wird er doch noch seine Laura heiraten. Und die alte Duttmüllern stopft wieder Strümpfe, denn sie kann sich nicht entschließen, sich mit Gökfels auszusöhnen.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Sozialistisches und Soziales. An dem Umbau des Marxismus wird rüstig weiter gearbeitet. Dr. Alfred Rössig giebt (bei Dr. John Edelheim, Berlin und Bern, 1901) eine Revision des Sozialismus heraus. Der vorliegende erste Teil des ersten Bandes ist „Das System des Sozialismus“ betitelt, enthält aber der Hauptsache nach eine Geschichte der Volkswirtschaft in zwei Teilen, deren zweiter die gegenwärtige kapitalistische Organisation beschreibt. Der Verfasser erkennt die Größe Marxens an, sagt aber mit Bernstein, was jener geleistet habe, das habe er nicht durch seine hegelische Dialektik, sondern trotz ihrer geleistet. An den sozialdemokratischen Autoren, Marx und Lassalle eingeschlossen, tadelt er den pamphletartigen, agitatorischen Ton, die heftigen Ausfälle gegen ihre theoretischen Gegner und das Gewitzel über den „Herrn Professor.“ Politisch möge die Partei fortbestehen, aber die Wissenschaft dürfe nicht Parteisache sein, und könne es nicht bleiben, wenn der Sozialismus seine Aufgabe erfüllen solle, der Besserung der sozialen Zustände als Triebkraft zu dienen. Die Irrtümer, zu denen sich Marx durch sein dialektisches Spiel mit Gegensätzen hat verleiten lassen, lehnt Rössig in dem Sage ab: „Es ist nicht wahr, daß der Fortschritt auf allen Gebieten zur Konzentration der Güter führt, und noch weniger wahr, daß er kollektives Eigentum verlangt; es ist nicht wahr, daß die kollektivistische Organisation sich plötzlich und unaufhaltsam Bahn brechen, und noch viel weniger wahr, daß sie die Menschheit dauernd beglücken wird.“ Rössig bekennet, daß er den wahren Sozialismus nicht bei seinen modernen Vertretern, sondern in der Bibel*) und bei den alten Klassikern gefunden habe. Wie die kirchliche Reformation, so müsse die Revision der sozialen Religion auf den Urtext

*) In einem Leitartikel der Frankfurter Zeitung, dessen Verfasser schon das ganze Werk kennt, lesen wir, daß Rössig Zionist sein soll.